

Der Gesellschafter.

Den 16. Februar

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1849.

Württembergische Chronik.

Nagold. Der Herr Oberamtsrichter Berner hat sich nun öffentlich als Verfasser der beiden Schmäb-Artikel in Nr. 8 und 11 d. Bl. bekannt. Dies ist gut und beruhigt vielleicht schon Manche so, daß sie die Sache damit bewenden lassen könnten. Ich jedoch sehe mich verpflichtet, eine Erwiderung auf seinen Artikel in Nr. 13 zu geben, weil ich es mir nicht gefallen lassen kann, daß man eine von mir öffentlich gegebene Erklärung für „ae-lind ausgedrückt nicht wahr“ erklärt und mich somit öffentlich zum Lügner machen will. Dafür wäre ein anderer Beweis nöthig gewesen, als den der Herr Oberamtsrichter Berner leicht hin und oberflächlich zu führen beliebt hat. Was soll ich von dem denken, der mich so angreift und keinen anderen Grund vorzubringen weiß, als den nichtswürdigen, der in jenem Artikel vorgebracht ist? Statt auf meine Aufforderung diejenigen Geistlichen zu nennen, welche sich gegen die Regierung und das Vaterland so verfehlt haben sollen, daß jene bestrafen Ausfälle in Nr. 8 und 10 gegen sie gerechtfertigt wären, statt zu sagen, was sie denn Uebels gethan haben, weiß der Herr Oberamtsrichter nichts zu thun, als unbestimmt und im Allgemeinen von „vielen Geistlichen der hiesigen Gegend“ zu sagen, sie haben die bekannte von Gottes-Gnaden-Adresse unterschützt und weil sich an die Worte „von Gottes Gnaden“ eine Vorstellung von der Gewalt des Regenten knüpfte, welche sich mit den Grundsätzen der Regierung nicht vertrage, so können diese Geistlichen es mit der Regierung nicht redlich und treulich meinen, sondern wollen, daß nach anderen Grundsätzen regiert und die Regierung gestürzt werde. Das ist der ganze Beweis, daß meine Erklärung in Betreff der Geistlichen der hiesigen Diocese nicht wahr sey. Das also ist das große Verbrechen, des willen man die ehrschnidenden Ausfälle auf „viele Geistliche“ überhaupt macht, daß, daß sie die Adresse unterschützt haben, und sonst nichts?! Deswegen können diese zu der Regierung nicht redlich und treulich halten? Wer es leichter nehmen wird, die Regierung zu stürzen, die, welche für oder die welche gegen die Adresse sind, ich glaube, das weiß jetzt schon jeder Unbefangene, und vielleicht kommt bald die Gelegenheit, wo sich das noch deutlicher zeigen wird. Aber an den Tadel „von Gottes Gnaden“ knüpft sich, sagt der Herr Oberamtsrichter, eine Vorstellung von der Gewalt des Regenten, welche sich mit den Grundsätzen der Regierung nicht verträgt, nämlich die Vorstellung von einer unumschränkten Gewalt des Regenten. Ist das so gewiß, so unumgänglich notwendig, daß man deshalb auf's Bitterste schmähen und kränken darf? Wir wollen sehen. Die Worte „von Gottes Gnaden“ stammen bekanntlich von dem Apostel Paulus her, der 1. Cor. 15, 10 sagt: Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin. Hat dieser sich damit eine unumschränkte

Herrschergewalt zuschreiben wollen? Nachher haben zuerst die Bischöfe diese Worte in ihren Titel aufgenommen; sind diese unumschränkte Regenten gewesen? Oder sind es unsere württembergischen Herzoge gewesen, welche diesen Titel auch führten? Oder unsere Verfassungs-Urkunde von 1819, welche anfängt: „Wilhelm, von Gottes Gnaden“ u. c., will sie dem Könige unumschränkte Gewalt einräumen? Ist es möglich, daß der Herr Oberamtsrichter das Alles nicht gewußt hat? Wer es aber weiß, wie kann der ohne Weiteres behaupten, dieser Titel vertrage sich durchaus nicht mit den Grundsätzen einer konstitutionellen Regierung, und wer für ihn sey, wolle diese Regierung stürzen? Auch die gegenwärtigen freisinnigen Minister haben unbeschadet ihrer Grundsätze bis vor 3 Monaten diesen Titel den Gesetzen u. c., welche sie kontrahirt, voranstellen können; warum soll denn der, der auch jetzt noch eben so wenig etwas Arges in diesem Titel findet, diese Regierung stürzen wollen? — Ich überlasse es dem Publikum, nun zu urtheilen, was es für ein Rechtsinn und für eine Vaterlandsliebe ist, woraus jene Angriffe auf die Geistlichkeit gestossen sind, ob mein Zeugniß über die Geistlichen der Diocese darum nicht wahr ist, weil Einige die Adresse unterschützt haben, und ob ich es bin, oder wer sonst es ist, der den Leuten viel Sand in die Augen streut. So viel zu sagen, glaubte ich meiner Ehre schuldig zu seyn. Auf Weiteres lasse ich mich nicht ein; denn ich achte es nicht für gut, weiter mit einem Manne zu verkehren, welcher es so leicht nimmt, dem Nächsten ohne Grund die Ehre zu verlegen, welcher unier ganz eitlem Vorwande darauf ausgeht, die Geistlichen bei den Gemeinden zu verdächtigen, welcher, statt die Rechte seiner Nebenmenschen zu schützen, leicht hin erklärt, daß wer von ihm „unverdient gekränkt sey, sorgen möge, wie er seine Ehre rette“, während jeder Christ es als Pflicht erkennt, das Unrecht, das er gethan, von freien Stücken gut zu machen. Es wird deswegen am Besten seyn, dies für mein letztes Wort in dieser Sache zu erklären.

Dekan Stockmayer.

In der am 9. d. M. ausgegebenen Nummer des Intelligenz-Blattes ist über die bekannte, vielbesprochene Eingabe wieder ein neuer Artikel erschienen, der, wenn auch kränkend für den Andersgesinnten, doch immerhin so gehalten ist, daß er weit eher als die früheren eine Erwiderung zuläßt. Das „Zeugniß“ evangelischer Geistlicher, aus welchem dort Einzelnes angeführt wird, ist dem Einsender des Gegenwärtigen erst durch diese Mittheilung bekannt geworden; er weiß zur Stunde nicht weder woher es kommt, noch wie es weiter lautet, und ist deswegen auch im Ungewissen, ob er es nach seinem ganzen Inhalt vertreten kann. Was aber aus demselben beigebracht ist, das hätte seines Erachtens nicht so äußerst befremdend seyn

sollen. Denn wer irgend im neuen Testamente sich umgesehen hat, der muß doch wohl wissen, mit welcher Entschiedenheit das Christentum, das wir nun einmal nicht anders machen können und sollen, als wie es in seinen heiligen Urkunden sich selber gibt, aller Anwendung von Gewalt gegen die zu Recht bestehende Obrigkeit entgegentritt. Es wird kaum nöthig seyn, auf die allbekanntesten Aussprüche hierüber zu verweisen, und wird vielmehr dem gegnerischen Theile dürfen auferlegt werden, daß er seinen Schriftbeweis führe. Uebrigens haben die Verfasser der in Rede stehenden Erklärung wohl schwerlich die Absicht gehabt, eine keineswegs einfache, sondern vielerlei verwinkelte Kollisionsfälle in sich schließende, Frage mit ein paar wenigen Worten vollständig zu erörtern. Auch die gegenwärtige Einsendung will sich keinem derartigen Versehen unterziehen; sie will zunächst und hauptsächlich nur daran erinnern, wie sehr man das, was in jenem Zeugnisse über „ehrerbietige Protestation“ gesagt, mißdeutet hat. Das Bild von dem ausschlagenden Stiere und von dem blöckenden Schafe scheint etwas unglücklich gewählt; Einsender wenigstens muß gestehen, das christliche Volk unter dem einen Bilde so wenig als unter dem andern sich denken zu können. Die Protestation des Christen wird darum, weil sie ehrerbietig und ohne Troß noch nicht zum Blöcken des Schafes. Ein l'Hopital, ein Sully, ein Fernelon, ein Johann Jakob und Karl Friederich Moser, ein Stein und andere haben vielfältig im Sinne des Rechtes und der Freiheit ihre Protestationen eingelegt; sie sind aber deswegen, weil dieß ohne Troß, in Ehrfurcht geschah, nicht blöckende Schafe, sondern christlich große Männer gewesen, und ihr Gerächtniß wird der spätesten Nachwelt noch heilig seyn. Was aber die Teilnehmer an der so hart angegriffenen Adresse betrifft, so lag es ihnen gewiß ferne, den lächerlichen Versuch zu wagen, ob nicht das rollende Zeitrad sich auf den Standpunkt der absoluten Monarchie zurückschrauben lasse; sie haben nur nach der andern Seite hin auch protestirt gegen eine ihnen höchst gefährlich dünkende Konsequenz der Volkssouveränität, welche dahin auslaufen würde, daß das Verhältniß zwischen Fürst und Volk nicht mehr als auf göttlicher Ordnung ruhend angesehen und am Ende jeder willkürlichen Aenderung oder Auflösung bloßgestellt werden sollte. — Schließlich hoffen wir, es werde doch endlich die Zeit kommen, wo man seine gewissenhafte Ueberzeugung aussprechen und von dem andern Theil eine anständig würdige Entgegnung erwarten darf.

Nach dem der Kammer durch den Justiz-Depart.-Chef vorgelegten Gesetz Entwurf, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen des Strafgesetzbuchs und der Strafprozeß-Ordnung tritt in Zukunft an die Stelle der Todesstrafe die lebenslängliche Zuchthausstrafe; an die Stelle der lebenslänglichen Zuchthausstrafe zwanzig- bis dreißigjährige, die zeitliche darf nicht mehr über zwanzig Jahre erstreckt werden.

Der Kongreß der Gewerbetreibenden hat den Beschluß gefaßt, daß der Gewerbsmann mit allen Waaren und Rohprodukten, die er zu seinem Geschäft braucht, auch Handel treiben kann und darf, es dürfte also der Nagelschmid nicht nur seine Nägel verkaufen, sondern auch mit Steinkohlen und Eisen Handel treiben, der Tuchmacher aber wäre fünfzig auch Woll- und Garnhändler.

Professor Fallati hat für die Zeit seiner Abwesenheit von Tübingen, vom Tage seines Eintritts in die Na-

tionalversammlung an gerechnet, zu Gunsten der Universitätskasse auf seine Professorsbesoldung verzichtet. Auf diese Weise ist nun ein Theil des Abzugs, den die Kammer durch ihren Erich von 4120 fl. an dem Universitäts-Etat zu machen beschloß, gedeckt.

Böhringen, Oberamts Sulz, den 6. Februar. Als Tagesneuigkeit kann ich Ihnen berichten, daß hier die Menschenpöcken mit solcher Heftigkeit auftreten, daß die Schulen geschlossen werden mußten.

Marktgröningen, den 9. Februar. Dieser Tage wurde in unserer Stadtkirche Feuer eingelegt und es brannten wirklich einige Kirchenstühle weg. Weiterer Schaden trat Gottlob nicht ein. Der Thäter ist ermittelt und soll ein schwachsinniger Mensch seyn, der die That aus einer kleinen Rache gegen die Stadt oder Stiftungs- Behörde ausgeübt hat.

Tages-Neuigkeiten.

Der Erzherzog Reichsverweser befindet sich wieder auf dem Wege der Besserung.

Die badischen Kammern sollen nun gleichfalls aufgelöst und eine konstituierende Versammlung berufen werden.

Der Sieg der deutschen Sache in Baiern in der zweiten Kammer, wodurch die Regierung genöthigt wird, die deutschen Grundrechte zu veröffentlichen und sich den Beschlüssen der Centralgewalt zu unterwerfen, erregt im ganzen Lande großen Jubel. Die Abdankung des bairischen Gesamtministeriums ist vom König nicht angenommen worden; wohl aber die des Ministers des Innern, Herr Beisler, eines Freundes der guten Lola.

Aus Darmstadt wird über die ungeheure Last geklagt, welche der Militär-Etat auf das Land wälzt. Durch Vermehrung des Heeres auf zwei Prozent der Bevölkerung werden in dem Großherzogthum zur Bestreitung der ersten Organisation 800,000 Gulden erfordert. Hiernach dürfen auch wir in Württemberg uns auf ein höheres außerordentliches Kriegsbudget als die angezeigte Million gefaßt halten.

Im nassauischen Amte Hadamar haben die Steuer-Verweigerungen und die Mißhandlungen der Gerichtsvollzieher von Seiten ganzer Dorfgemeinden in einer Weise überhand genommen, daß sich die Regierung genöthigt sah, einige Kompagnieen dahin zu schicken.

Wie man hört, wird der Karlsr. Jtg. aus Berlin geschrieben, so wird bis zum Frühjahr die Bildung eines Marinebataillons vollendet seyn. Das Bataillon wird aus 800 Mann bestehen. Diese 800 Mann werden die Bemannung der 40 Kanonensollen, deren Vollendung im Frühjahr ebenfalls in Aussicht steht, bilden.

Dänemark hat sich nun fest erklärt, daß es definitiv Frieden oder Krieg, nicht aber die Fortdauer des jetzigen Zustandes wolle und daher in eine Verlängerung des Waffenstillstandes nicht willige.

In Wien beabsichtigen mehrere Handwerksmeister, das Justiz-Ministerium zu ersuchen, den vor dem Gerichte eines Jeden zuzustandenen Titel: „Herr“ bei ihnen in „Meister“ zu verwandeln, da der Meister erst werden muß — während ein Herr Jeder seyn kann.

Desreich schickt, einen neuen Ausbruch in Italien witternd, fortwährend Soldaten als Verstärkung dahin. — Auch aus Krakau wurden schnell Kanonen fort geführt, da die Ungarn einen Einfall in Galizien gemacht haben.

Der große Rath zu Bern hat die Aufhebung der

Kongregation der Ursulinerinnen in Pruntrut, Wegweisung der Schwestern von der Barmherzigkeit und der Schwestern von der Barmherzigkeit aus dem Kanton beschlossen.

Cabrera hat sich auf französisches Gebiet geflüchtet, ist aber festgenommen und ins Innere Frankreichs gebracht worden, wo er unter polizeilicher Aufsicht bleiben soll.

In Livorno hat der dortige National-Verein beschloffen, zuerst die Einfuhr von Manufakturwaaren zu hintertreiben, und wenn die Militärkapitulationen nicht bald aufgehoben würden, mit Ausnahme der Tessiner alle Schweizer auszuweisen.

Es wird berichtet, daß englische Betrüger ganze Fässer voll schlechten Metalls, welches dem in Kalifornien gefundenen Golde ähnlich sieht, auf Spekulation dorthin abgeschickt haben, um dasselbe an die in Kalifornien anlangenden Goldjäger als gutes Gold zu verkaufen.

Ein britisches Handelshaus hat ein Schreiben erhalten, nach welchem auf dem britischen Rauffahrer „Amalie“, nachdem er von San Francisco (Kalifornien) abgefahren, um in China eine Seidenladung zu lauren, der Schauplatz eines furchtbaren Verbrechens war; drei Matrosen ermordeten den Kapitan, den Steuermann und einen britischen Passagier, Namens Cooke, und bemächtigten sich des Goldes, welches dieselben in Kalifornien an sich gebracht hatten; die Mörder theilten das Gold unter sich und die übrige Mannschaft, welche von der entsetzlichen That keine Kenntniß gehabt hatte. Die Mörder legten sich hierauf schlafen; die übrige Mannschaft aber beschloß nun die Mörder zu tödnen und das Schiff seinen Eigenthümern zurückzugeben; der Schiffszimmermann schlug den Mördern den Kopf ab. Als das Schiff zu Hunobulat, einer der Sandwich-Inseln ankam, wurde es von der Mannschaft dem britischen Konsul zur Verfügung gestellt.

Mateo Falcone.

Wenn man Porto-Becchio verläßt, und die Richtung gegen das Innere der Insel einschlägt, zieht sich der Weg auf einem ziemlich steilen Höhenzuge bergan, und nach drei Stunden Wegs auf ungeräumten, bald durch ungeheure Felsblöcke, bald durch tiefe Schluchten beinahe kahlofen Fußpfaden voll Windungen und Krümmungen kommt man an der Gränze eines sehr ausgedehnten Wald- und Buschwerks an. Es ist dies die Heimath der corsischen Schäfer und aller derer, die mit der Welt und dem Gerichte zerfallen sind. Um sich nämlich Kosten und Mühe des Düngens zu ersparen, brennt der corsische Landmann eine gewisse Strecke Waldes nieder; wehe, wenn dann die Flamme das ihr gesteckte Ziel überschreitet! doch — was kümmert den Corsikaner in seinem Leichtsinne! kann er nur auf dem, mit der Asche von zahllosen Bäumen gedüngten Boden nur Sicherheit auf eine ergiebige Ernte hoffen. Nur die Aeblen werden abgelesen, die Einbeimung des Strohs würde schon zu viele Mühe und Arbeit verursachen, und so treiben die stehen gebliebenen Wurzeln im kommenden Frühjahr ganze Büsche von Schößlingen, die in wenigen Jahren eine Höhe von 7 bis 8 Fuß erreichen, sich in einander schieben und verwachsen, und zuletzt ein beinahe undurchdringliches Gebüsch bilden, das man dort zu Lande Maquis nennt. Es schieben sich natürlich noch eine Menge verschiedenartiger Gesträuche und Bäume nach, die alle wild durch einander wachsen und sich verschlingen, so daß man nur mit der Art sich durch ein solches verworrenes Labrynth Bahn brechen kann, und man trifft so dichte und

buschige (wir wollen also das Wort beibehalten) Maquis an, daß selbst die Musfons, wie vort eine gewisse Gattung von äußerst schnellfüßigen Ziegen genannt werden, nicht in dieselben einzudringen vermögen.

Hat Einer einen Mord auf dem Gewissen, so zieht er sich in das Maquis von Porto-Becchio zurück, und lebt daselbst mit einem guten Gewehre, Pulver und Blei in völliger Sicherheit; dazu gehört noch ein brauner Mantel mit einer Kapuze, der zugleich als Unterlage und Decke dient. Von den Schäfern kauft er Milch und Käse, und hat da oben weder von dem Gerichte noch von den Verwandten des Ermordeten etwas zu fürchten, es sey denn, daß er, um frische Munition zu holen, seinen Schlupfwinkel zu verlassen und sich in die Stadt zu begeben genöthigt ist.

Als ich im Jahr 1844 in Corsica war, hatte Mateo Falcone seine Wohnung eine halbe Stunde von diesem Maquis entfernt. Er war ein für dieses Land ziemlich wohlhabender, ja reicher Mann; er lebte anständig, d. h. ohne etwas zu arbeiten von dem Ertrage seiner Heerden, welche von Schäfern, die ein vollständiges Nomadenleben führen, nach allen Richtungen der Gebirge auf die Waide getrieben wurden. Als ich ihn sah, zwei Jahre nach dem Ereigniß, das ich zu erzählen im Begriff stehe, schien er mir höchstens 50 Jahre alt zu seyn; er war ein unermüdetter aber kräftiger Mann, mit krausen, pechschwarzen Haaren, einer Habichtsnase, aufgeworfenen Lippen, großen, lebhaft funkelnden Augen und gelber, lederähnlicher Gesichtsfarbe. Seine Fertigkeit im Schießen galt, selbst in seiner Heimath, wo die guten Schützen zu Hause sind, für ganz außerordentlich. So hätte z. B. Mateo niemals mit Schrotten nach einem Muffon geschossen, nein, auf hundert und zwanzig Schritte jagte er ihm nach Belieben eine Kugel durch den Kopf, oder durch das Schulterblatt. Selbst bei Nacht machte er von seinen Waffen mit derselben Leichtigkeit Gebrauch, wie bei Tag, und man hat mir von ihm folgenden Zug von Geschäftlichkeit erzählt, welcher Jedem, der Corsica noch nicht bereist hat, vielleicht als unglaublich erscheinen mag. Man stellte auf achtzig Schritte ein brennendes Licht hinter ein mit Del getränktes Papier, das nicht größer war, als ein Teller. Er legte sich in Anschlag, sodann löschte man das Licht aus, und nach Verfluß von einer Minute drückte er ab, und durchschloß — in der dicksten Dunkelheit unter viermal stets dreimal das genannte Papier.

Mit so hervorleuchtenden Talenten und einem so glänzenden Verdienste hatte sich Mateo Falcone einen großen Ruf erworben, zumal er auch für einen ebenso aufopfernden Freund als gefährlichen Feind galt. Ueberdies war er gefällig und dienstfertig, spendete Almosen an die Armen, und lebte so unangefochten, ja geachtet von Alt und Jung im ganzen Bezirke von Porto-Becchio. Aber man erzählte von ihm, daß er in Corte, wo er eine Geliebte hatte, sich auf eine etwas faulrechtliche oder gar meuchelmörderische Weise eines Nebenbuhlers entledigt habe, welcher im Zweikampfe nicht weniger zu fürchten gewesen sey, als auf dem Felde der Liebe, wenigstens schrieb man Mateo einen gewissen Hintenschuß zu, der den genannten Nebenbuhler in dem Augenblicke überraschte, als er eben an seinem Fenster vor einem kleinen Spiegel stand und sich rasirte. Nachdem die Sache abgemacht war, verberathete sich Mateo. Seine Frau, Giuseppa mit Namen, gebar ihm zuerst drei Töchtern (worüber er in Wuth ge-

rieth) und endlich einen Sohn, dem er den Namen Fortunato gab; es war dies der Erbe seines Namens, der Stolz und die Hoffnung seiner Familie. Die Töchter waren zur Zeit, als ich Mateo kennen lernte, gut verheirathet, ihr Vater konnte also im Nothfall auf die Dolde und Stugbüchsen seiner Schwiegerstöhne rechnen. Der Sohn war kaum 10 Jahre alt, erwachte aber schon glückliche Anlagen und Neigungen.

An einem klaren Herbsttage machte sich Mateo schon sehr frühe mit seiner Frau auf den Weg, um nach einer seiner Heerden zu sehen, die auf einer lichten Stelle des Maquis weidete. Der kleine Fortunato wollte ihn begleiten, aber der Werdeplag war zu weit entfernt; überdies mußte wenigstens ein Glied der Familie das Haus hüten; der Vater schlug ihm also seine Bitte ab; ob er nicht Ursache hatte, dies zu bereuen, wollen wir weiter unten sehen.

Mehrere Stunden mochten seit seinem Abgange verlossen seyn, der kleine Fortunato lag sorglos in der Sonne auf einem Rasenplage vor dem Hause, betrachtete die blauen Berge, und hing seinen Gedanken nach, wie er am nächsten Sonntag in die Stadt gehen, und bei seinem Oheim, dem Korporal*) zu Mittag essen wolle, als er plötzlich durch einen Flintenschuß in seinen Verrathungen gestört wurde. Er sprang schnell auf, und schaute hinaus in die Ebene, woher der Schall gekommen. Da vernahm er deutlich einen zweiten Schuß, und darauf folgten noch mehrere in ungleichen Zwischenräumen; sie schienen immer näher und näher zu kommen; auf einmal erschien auf dem Fußweg, der von der Ebene aus gegen das Haus des Mateo führte, ein bärtiger, mit Lampen bedeckter Mann, mit einer spitzigen Mütze, wie sie die Gebirgsbewohner tragen. Er stützte sich auf sein Gewehr, und konnte sich nur noch mit Mühe vorwärts schleppen, denn eine Kugel hatte ihn so eben durch den Schenkel getroffen.

Dieser Mann war ein Geächzeter, der in der Nacht seine Zufluchtsstätte verlassen hatte, um in der Stadt frische Munition einzukaufen, unerwegt aber in einen von corsischen Voltigeurs**) geleiteten Hinterhalt gefallen war. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr hatte er sich endlich in so weit durchgeschlagen, daß er seinen Rückzug antreten konnte, doch wurde er lebhaft verfolgt, mußte ein ununterbrochenes Feuer unterhalten, und sich so sechtend von Felsen zu Felsen zurück ziehen. Jetzt hatte er nur noch einen geringen Vorsprung vor den Soldaten, und seine Wunde setzte ihn außer Stande, das Maquis noch zu erreichen, ohne vorher von ihnen eingeholt zu werden.

Er näherte sich Fortunato, und redete ihn mit den Worten an: Du bist der Sohn Mateo Falcones?

Ja.

Ich heiße Gianetto Sampedro, und werde von den Gelbrodenen***) verfolgt. Zeige mir einen Ort, wo ich mich verbergen kann, denn ich kann nicht mehr weiter.

*) So nennt man auf Corsika einen Mann, der durch sein Vermögen, seine Verwandtschaft oder seine Verbindungen einen nicht unbedeutenden Einfluß, eine Art Richteramt über eine Pieve oder einen Canton ausübt. Die Corsikaner theilen sich einer alten Gewohnheit gemäß in fünf Klassen, nämlich in Obelleute (von denen die einen Erbschaft, die andern Signore sind), in Korporale, Bürger, Plebeser und Fremde.

**) Es ist dies ein, erst vor einigen Jahren von der Regierung errichtetes Korps, das, in Verbindung mit der Gendarmerie hauptsächlich zur Handhabung der Polizei verwendet wird.

***) Die Uniform der Voltigeurs ist ein brauner Rock mit gelbem Aufschlag.

Und was wird mein Vater dazu sagen? wenn ich dich ohne seine Erlaubniß verstecke?

Er wird sagen, daß du nach seinem Willen gehandelt hast. Verstecke mich schnell, sie kommen ja schon.

Warte, bis mein Vater zurück kommt.

Wie kann ich warten! Donner und Teufel! die Kerls folgen mir ja auf der Ferse; in fünf Minuten sind sie da. Ich sage dir, Junge, verdirg mich, oder du bist des Todes. (Fortsetzung folgt.)

Freiheitslieder.

1. Geist der Freiheit, Geist der Neuheit
Leucht auf und herab!
Send vom Sitz deiner Klarheit
Sinen Strahl herab.
In die dunklen Männerherzen,
Die da mit der Freiheit scherzen,
Leite sie mit Menschenliebe,
Siu zur Wahrheit mit dem Triebe
Der für Freiheit strahlt!

Ach, wie schaurig und wie düster,
Sah ich einst ein Wurmgenüß!
Unter Thränen, unter Jammer,
Lehrt mich diese Knochenkammer,
Von der Finsterniß und Nacht
Aus der alten Pfaffenblacht;
Aufbewahrt in einem Zelt,
Wo der Abt die Messe hält.

Andachtsvoll zum Menschenheile,
Schaue diese Knochenheile,
Todenlöse und auch Splüster,
Aufgehäuft am Gfengitter,
Mag ein großes Heer empor
In dem alten Kirchenchor!

In Appenzell in der Gemeinde,
Dort ruhen ene Freiheitsfeinde,
Schon seit alter grauer Zeit
Für der Freiheit Sieg geweiht.
Alle wohl versehen mit Et iden,
Um die Freiheit zu erstickn,
Sind sie ausgezogen frech,
Kitter, Knappen, Genserknecht.

Severin Hopfer, Schuhmacher in Grümeltetten.

Wollt Ihr Euch entgegensetzen,
Hunde an die Freiheit begen,
Warten des Berraths:
Werdet Ihr den Richter sehen,
Schwert und Feuer nicht entgegen;
Schrecklich wird der Tag
Für die Fürsten tiefer Nacht,
Wenn die Freiheit nicht gefällt,
Wußt hinab zur Unterwelt,
Jene alte Nacht
Ist Euch zugebracht.

2.

Höhnend zogen sie mit Spießen,
Feit gezanzert in Harnischen,
Auf den freien Alpensohn.
Doch steht den die Streitar schwingen!
Seine Freiheit zu erringen,
Schlägt er auf die Ritter ein,
Wiß der Sieg, die Freiheit seyn.

Oh wir Freie uns ergeben,
Sturz des letzten Mannes Leben,
Schrecklich wird der Sklav sich rächen,
Wenn ihm seine Ketten brechen;
In Frankfurt wids nicht lange dauern,
Weil dort falsche Schurken lauern,
Die für Knechten sich bestreben,
Todesstoß der Freiheit geben.

Die Freiheit läßt sich nicht erheulen,
Dies mögen zeigen in tie Feilen,
Kollat dem Verräthel eines Tellen,
Schiff gewaltsam durch die Wellen,
Macht unschädlich Curc Dränger,
Nad um feid ihr meine Jünger!
Stoß an mit freiem Blide,
Hoch das deutsche Vaterland!

Erklärung über die in Nr. 11 dieses Blattes gestellte Rechnungs-Auflösung.

Um unserm dortigen Rechner kurz zu beweisen, daß sein Verfahren dem wahren Sinne jener Aufgabe keine Genüge leistet und sein Facit unrichtig seye, wollen wir sehen, jenes Ablösungs-Kapital wäre in 4 Jahren auf gleiche Weise abzulösen, so wäre nach des Rechners angewandtem Verfahren jährlich zu bezahlen 137 fl. 30 kr., wodurch die Gültberrschaft zwischen 14 und 15 kr. verlieren würde, denn das wahre Facit gibt die jährliche Rate zu 137 fl. $44 \frac{46,536}{66,351}$ kr. an, was den Rechner zur Ueberzeugung führen mag, daß jene Gültberrschaft jedes Jahr zuerst den Zins vom Kapital rechnet und das Weitere erst am Kapital abtragen wird.

Kurs für Goldmünzen.

Neue Louisd'or	11 fl. 4 kr.	Württemberg. Dufaten	5 fl. 45 kr.
Friedrichsd'or	9 fl. 52 kr.	Andere Dufaten	5 fl. 36 kr.
Preussische ditto	9 fl. 55 kr.	Zwanzigfranken-Stücke	9 fl. 32 kr.
Holl. 10 Gulden-Stücke	10 fl. — kr.	Engl. Souveraind'or	12 fl. 2 kr.